

Maschwanden | Die Künzis sind schweizweit die einzigen Hersteller von Trinkhalmen aus Stroh

«Stroh im Kopf»

Seit 34 Jahren produzieren Claudia und Ruedi Künzi-Snyderer im zürcherischen Maschwanden Getreide für Dekorationen und sind schweizweit die einzigen Hersteller von Trinkhalmen aus Stroh. Die Bauersleute sagen von sich selber augenzwinkernd, sie hätten «Stroh im Kopf».

ALEXA CLEMENZ BERGER, SDA

Es dreht sich nicht alles um Stroh bei den Künzis, aber sehr viel. Getreidedekorationen und Stroh-Trinkhalme machen inzwischen rund ein Drittel des Einkommens aus. Das Geschäft ist damit neben der Milchwirtschaft mit den zwanzig Kühen für den 18 Hektar grossen Hof ein wichtiges Standbein.

Claudia und Ruedi Künzi stehen am Rand ihres 1000 Quadratmeter grossen Getreideackers etwas oberhalb des Dorfes und prüfen Wachstum und Qualität. Im Oktober haben sie, wie immer in den vergangenen Jahrzehnten, neun verschiedene alte Getreidesorten gesät.

Viel Handarbeit und Herzblut

Inzwischen reichen die Gerste und der Weizen der Bäuerin bis zu den Schultern. Daneben gedeiht unter anderem auch russischer Roggen – alles schön in Reih und Glied. Glücklicherweise wurde die Saat von Sturm und Hagel verschont. Das verspricht ein gutes Getreidejahr zu werden. Ab jetzt sind viel Handarbeit und Sorgfalt gefragt. Ende Juni bis

Mitte Juli wird von Hand mit der Sichel oder dem Bindemäher das hochgewachsene Getreide geerntet. Doch aufgepasst: Geknickte Halme eignen sich nur noch als Streu für das Lager der Kühe.

«Die alten Getreidesorten haben kleine Ähren und lange Halme», erklärt der sechzigjährige Landwirt. Für Strohdokorationen und Trinkhalme seien sie damit bestens geeignet. Bauern mit traditionellem Getreideanbau setzen hingegen auf neue Sorten mit grossen Ähren, vielen Körnern und niedrigem Wuchs.

Die Künzis nehmen den Umweltschutz sehr ernst. Ihr Betrieb ist dennoch kein Biobetrieb. «Getreide muss schön sein. Wer kauft schon Strohhalm oder Strohkränze mit schwarzen Flecken?», fragen sie rhetorisch. Ohne Behandlung gegen Pilzkrankheiten liessen sich diese Flecken nicht vermeiden. Claudia und Ruedi Künzi sind sich auch bewusst, dass sich mit Stroh-Trinkhalmen der Plastikverbrauch nur leicht reduzieren lässt und weiterreichende Schritte notwendig sind.

Strohlädli und Werkstatt

«Drei sonnige Tage braucht es für die Ernte», sagt Claudia Künzi. Das frisch geschnittene Getreide trocknet zunächst in ausgebreiteten Garben auf dem Acker, wird regelmässig in der Sonne gewendet und dann in die Scheune eingebracht. Im Strohlädli vis-à-vis, das gleichzeitig auch Werkstatt ist, rüstet Claudia

Künzi dann die Halme. Sie schneidet den obersten Teil mitsamt der Ähre zum Strohflechten ab. Aus den restlichen Halmteilen entstehen Trinkhalme. Die Wachstumsknoten im Getreide, die jeweils herausgeschnitten werden müssen, bestimmen die Länge der Röhrchen.

Jeder Halm wird einzeln begutachtet und geschnitten. Hilfreich ist eine selbst konstruierte Maschine. Mit einer Art Guillotine mit Pedal lässt sich das Stroh in 13 respektive 20 Zentimeter lange Röhrchen schneiden, ohne dass es gequetscht wird. Wie die Röhrchen entkeimt werden, bleibt das Betriebsgeheimnis der Künzis.

Der Dekobereich mit geflochtenen Strohsternen, Strofiguren, Gestecken, Mobiles und Getreidegarben läuft ganz gut. Künzis haben unter anderem lange Garben mit Ähren und Stroh für die Filme «Zwingli» und «Schellenursli» geliefert. Die Anfragen erfolgen in der Regel online. Sie bieten auch Kurse im Strohflechten an.

Schwankungen gibt es hingegen bei den Trinkhalmen. «Seit 2005 ist der Verkauf mehr oder weniger im Dornröschenschlaf versunken», stellt Claudia Künzi fest. Dabei hatte es im Sommer 2003 noch so gut ausgesehen. Ein Hotelmanager von den Malediven bestellte in Maschwanden Strohhalm für die Bar des Resorts. Aus ökologischen Gründen wollte der gebürtige Schweizer die Plastikprodukte ersetzen.



Dekogetreide. Claudia und Ruedi Künzi ernten das Getreide für Stroh-Trinkhalme in Maschwanden. Familie Künzi produziert seit mehr als drei Jahrzehnten Stroh für Dekogetreide. FOTO KEYSTONE

Einbruch nach Tsunami

«Wir hatten wohl mit dem Anbau und der Ernte von Stroh Erfahrungen, aber Trinkhalme in einer grösseren Menge waren für uns damals absolutes Neuland», sagt Claudia Künzi. Die Sortenwahl, das Schneiden, Reinigen und Verpacken habe viele Tests erfordert.

Die richtige Röhrchendicke hatte schliesslich der russische Roggen. 50 000 Stroh-Trinkhalme wurden bis 2005 in die Malediven geliefert. Als der Tsunami kam, stellten sich andere Probleme als Trinkhalme. Die Kontaktperson vor Ort liess

sich pensionieren, und der Auftrag fiel weg.

Mit der Diskussion um die Reduktion von Plastik hat inzwischen der Verkauf der Trinkhalme wieder angezogen. Kein Hindernis sind dabei die deutlich höheren Preise. Stroh-Trinkhalme kosten im Päckli zu 20 Stück je nach Länge fünf respektive 4.80 Franken. Sie sind damit rund 16-mal teurer als chinesische Plastikhalme.

Stroh statt Plastik

Kunden setzten die teureren Strohhalm gezielt ein, stellt

die Bäuerin fest. «Sie schätzen, dass das Produkt bei uns angebaut wurde und keine langen Transportwege hinter sich hat», sagt sie. Im Detailhandel und in Bars sind die Strohhalm noch nicht erhältlich. Eine Expansion des Geschäfts wäre aber wünschenswert.

Für Stroh-Trinkhalme sprechen gute Gründe: Alternativprodukte wie Glas-, Metall- oder Kartonröhrli benötigen für die Herstellung Rohstoffe und Energie. Sie müssen mehrmals transportiert werden und sind nicht ökologisch abbaubar wie das Stroh.

Bern | Verbot von Plastik-Trinkhalmen löst das Problem der Umweltbelastung durch Plastik nicht

Pflasterlipolitik statt effizienter Massnahmen

Rund hundert Kilo an Plastikabfällen fallen in der Schweiz pro Person und Jahr an. Recycling steckt weiterhin in den Kinderschuhen, und Verbote scheinen nicht opportun. Als Alternativen bieten sich Ersatzprodukte, Mehrwegsysteme oder neue Bezahlmodelle an.

ALEXA CLEMENZ BERGER, SDA

«Die Schweiz ist weltweit eines der Länder mit der grössten Menge an Siedlungsabfällen. Effektive Reinigungs-, Abfalltrenn- und Sammelsysteme sorgen aber dafür, dass die Abfallberge bei uns kaum sichtbar sind», stellt Greenpeace-Sprecher Yves Zenger auf Anfrage fest. Auch Schweizer Gewässer seien massiv mit Plastik verschmutzt.

Geringe Recyclingquote

Rund 13 Prozent der Abfallmenge hierzulande ist Plastik. Nur gerade mal gut zehn Prozent dieser Kunststoffabfälle landen nach Angaben des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) in Recyclinganlagen. Der Rest wird in Kehrichtverbrennungsanlagen oder Zementwerken verbrannt. Ökologisch würden sowohl Verbrennung als auch Recycling gut abschneiden, stellt BAFU-Sprecherin Rebekka Reichlin auf Anfrage fest.

Im Verbrennen von Plastikabfällen sehen hingegen Greenpeace und der Verein Zero Waste Switzerland eine gigantische Verschwendung von Ressourcen. Auch Recycling löse das Pro-

blem nicht. «Das meiste Plastik ist nicht sortenrein genug, um daraus ein gleichwertiges Rezyklat zu gewinnen. Recycling verbraucht zudem viel Energie», erklärt Zenger.

Die Umweltorganisation beklagt, dass Firmen mit Einwegverpackungen falsche Anreize geben und die Verschwendung noch ankurbeln würden. Unternehmen sollten daher die Kosten der Abfallentsorgung nach dem Verursacherprinzip mittragen müssen. Von Greenpeace ausdrücklich begrüsst werden daher Initiativen wie den in der Stadt Bern diskutierten, aber vorerst nicht eingeführten «Sauberkeitsrappen». Dabei sollen die Verursacher, und damit sind hier nicht die Konsumenten, sondern die Grossverteiler und Take-away-Anbieter gemeint, die Entsorgung von Abfall im öffentlichen Raum mitfinanzieren. Diese Entsorgungskosten beziffert die Stadt auf jährlich rund elf Millionen Franken.

Ein Symbol und ein Anfang

Als Symbol für die Verschwendung von Plastik gelten inzwischen Plastik-Trinkhalme. In diversen Ländern wurde und wird angesichts der weiten Verbreitung von Mikroplastik über ein Verbot diskutiert. Auch ein Verzicht auf Rührstäbchen für den Kaffee oder Wattestäbchen aus Plastik ist im Gespräch. Wohl kaum zufällig handelt es sich hier um Produkte, auf die ohne grossen Komfortverlust verzichtet werden kann. Das Vorpreschen der Stadt Neuenburg

erstaunt dennoch. Als erste Schweizer Stadt hat sich Neuenburg für ein Verbot von Plastikröhrli ab 2019 ausgesprochen. Bei der Umsetzung gibt es noch Unklarheiten. Rechtlich ist es nämlich nicht zulässig, ein Produkt nur in einem Kanton zu verbieten, wenn es in anderen Kantonen zugelassen ist.

Jedem ist klar, dass ein Verbot von Plastik-Trinkhalmen das Problem der Umweltbelastung durch Plastik nicht einmal ansatzweise lösen wird. Zu Recht gibt das BAFU zu bedenken, dass Trinkhalme nur einen sehr kleinen Anteil an der Abfallmenge und am Littering ausmachen. Für das BAFU positiv ist, dass die Sensibilität für diese Umweltproblematik zunimmt.

Das BAFU strebt kein Verbot bestimmter Produkte an. Kurzlebige Einwegprodukte aus Plastik, für die gute Ersatzprodukte existieren, etwa für Plastikgeschirr, -besteck oder auch Wattestäbchen mit Plastikstiel, sollten nach Ansicht von BAFU-Sprecherin Reichlin zwar vom Markt verschwinden. Hier stehe aber vor allem der Handel in der Pflicht.

Ball bei Handel und Politik

Reichlin verweist in diesem Zusammenhang auf die erfolgreiche Einführung einer Kostenpflicht für «Raschelsäckchen» oder ein Pfand für Plastikbecher respektive eine eingeschränkte Verwendung von Einweggeschirr bei Grossanlässen.

Vor drei Jahren haben Coop und Migros Gratis-Plastiksäcke in den Läden



Plastikersatz. Stroh-Trinkhalme, von der Familie Künzi in Maschwanden hergestellt. FOTO KEYSTONE

den abgeschafft. Bei Migros ist der Verbrauch dadurch nach eigenen Angaben um 83 Prozent gesunken. Inzwischen bestehen die Säckchen beim orangenen Riesen zudem aus 100 Prozent Recyclingmaterial.

Laut Zero Waste Switzerland führten die Grossverteiler die Abgabe auf die Plastiksäcke aber nur freiwillig ein, um ein politisches Verbot zu verhindern. Massnahmen und Handlungen vonseiten der Politik seien daher auch künftig dringend nötig.

Verhalten ändern

Der Ersatz von Plastik-Einwegartikeln durch andere Einwegartikel ist, wie

Natalie Bino, Gründungsmitglied von Zero Waste Switzerland, feststellt, nicht sinnvoll. «Auch in biologisch abbaubaren Einwegartikeln stecken viel Energie, Chemikalien und Ressourcen. Zielführend ist hingegen eine Umstellung auf regional organisierte Mehrwegsysteme», stellt Bino fest.

Ganz ähnlich tönt es bei Greenpeace. Der Ersatz von Plastik-Trinkhalmen durch Stroh-Trinkhalme sei ein erster Schritt, bei dem es aber nicht bleiben dürfe.

Noch wichtiger sei es aber, in alternative Mehrweg-Liefersysteme zu investieren, die auf Wiederauffüllen und Wiederverwenden basierten.